



Das Ehepaar Kührer muss immer noch um seine Julia bangen. So wie Hunderte andere Eltern auch.

SPÖ-Mandatar fordert das Aufrollen aller noch offenen Fälle:

Schicksal der noch vermissten Kinder in Österreich aufklären!

Natascha, Elisabeth, Stephan, Felix, Kerstin – ihr Schicksal ist geklärt! Doch in Österreich bangen noch viele Eltern um ihre Kinder. Mit Stichtag 31. 12. 2007 waren – so die letzten verfügbaren Zahlen – 168 Minderjährige abgängig. SPÖ-Mandatar Johann Maier fordert daher eine zentrale Vermisstenstelle!



Fritzls Opfer wurden gefunden

„Rätsel über Rätsel“ ortet der engagierte SPÖ-Mandatar rund um die „zahlreichen Vermissten in Österreich. Penibel hat er Zahlen

VON MARK PERRY
UND DORIS VETTERMANN

und Schicksale recherchiert. Von 168 abgängigen Minderjährigen sind schon 64 länger als ein Jahr, fünf Personen sogar länger als ein Jahrzehnt abgängig.

Vor allem ihnen gilt die Sorge von Johann Maier: „Diese fünf Menschen waren also zum Zeitpunkt ihres Verschwindens höchstens acht Jahre alt. Jetzt werden sie in der Erwachsenenstatistik geführt, und keiner weiß, was mit diesen Kindern passiert ist.“ Seine bangen Fragen: „Sind sie Opfer eines Tötungsdelikts

geworden? Sind sie überhaupt noch am Leben?“

Fast zwangsläufig ergibt sich vor dem Hintergrund der schrecklichen Inzestverbrechen in Amstetten (NÖ) die Forderung an Innenminister Platter, „alle noch offenen Abgängigkeitsfälle in Österreich neu aufzurollen“. Die „Cold Cases“ sollten außerdem in einer zentralen Vermisstenstelle gespeichert und abgeglichen werden. Brigitte Kührer zur „Krone“: „Vielleicht würde das auch im Fall unserer vermissten Tochter neue Erkenntnisse bringen.“

Kerstin nicht mehr in akuter Lebensgefahr

Inzwischen bessert sich – so der behandelnde Arzt Albert Reiter – der Zustand von Inzestopfer Kerstin Fritzl immer mehr. Wegen des während der Krampfanfälle im Verlies aufgetretenen Sauerstoffmangels liegt sie aber noch im künstlichen Tiefschlaf. Die Nieren der jungen Frau arbeiten aber wieder selbstständig.

Von Gott und der Welt

VON
MICHAEL CHALUPKA
Evangelischer Pfarrer



Es lohnt zu helfen

„Ich bin jetzt 27 Jahre in der Entwicklungs- und Katastrophenhilfe tätig, aber es war noch nie so schwierig, helfen zu können“, sagt mir Peter Rottach, der Koordinator der Diakonie Katastrophenhilfe, am Telefon. Mit mir, im tausend Kilometer entfernten Wien, kann Peter Rottach reden, aber im Land gibt es kaum Kommunikationsmöglichkeiten. Das Festnetz ist zusammengebrochen, das Handy funktioniert nur in der Stadt.

Das zweite Problem, das Hilfe schwierig macht, ist die fehlende Logistik. In kleinen Minibussen und Booten werden die Überlebenspakete zu Familien ins Irrawaddy-Delta gebracht. Ein Diakonie-Überlebenspaket um 65 Euro versorgt eine fünf- bis sechsköpfige Familie mit Lebensmitteln, Decken, Kleidung, Moskitonetzen, Kochgeschirr und einer Plane. Zusätzlich enthalten ist ein 200-Liter-Tank zum Auffangen von Regenwasser.

Peter Rottach klingt erschöpft, aber auf keinen Fall will er aufgeben. Kaum hat Peter Rottach aufgelegt, ruft mich Frau S. an. Wozu wir denn Spenden sammeln würden, man sehe doch im Fernsehen, nicht einmal der ORF-Mann komme nach Burma hinein? Ich erzähle ihr von Peter Rottach und seinen einheimischen Helfern. Davon, dass es lohnt, jedes einzelne Menschenleben zu retten. Frau S. ist beruhigt. Aber ich muss noch vielen davon erzählen, dass Hilfe möglich ist, auch wenn viel mehr Hilfe nötig wäre. (Spenden: Diakonie Katastrophenhilfe, PSK 23 13 300, Kennwort „Katastrophenfonds“)

www.diakonie.at